

Sven Olaf Berggötz

Larry Siedentop: Demokratie in Europa. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002.

366 Seiten, 25 Euro.

Wilfried Loth, Wolfgang Wessel (Hrsg.): Theorien europäischer Integration.

Opladen: Leske + Budrich, 2001 (Grundlagen für Europa, 7). 294 Seiten, 24,90 Euro.

Der europäische Integrationsprozess gehört zu den vielleicht schwierigsten Problemen der politischen Bildung. Das Zusammenwachsen des europäischen Kontinents zu einem ungemein komplexen politischen und wirtschaftlichen System *sui generis*, die Vielfalt der damit verbundenen Aufgaben und Probleme, die Debatten um Reform, Erweiterung und Zukunft der Europäischen Union – all das ist selbst für Experten kaum mehr zu überblicken. Insofern bleibt es eine besondere Herausforderung, in diese komplexe Diskussion auch die Bürger einzubinden, deren vielen Fragen und Vorbehalten sachlich zu begegnen, aber auch auf offen-

kundige Defizite einzugehen. Wissenschaftliche Erklärungsmodelle und öffentlicher Diskurs müssen dabei zwangsläufig oft auseinander klaffen; dennoch wird es für die Zukunft der europäischen Integration von entscheidender Bedeutung sein, den Graben zwischen akademischer Forschung, politischen Entscheidungsprozessen und dem Empfinden der Bürger nicht zu groß werden zu lassen. Zwei sehr unterschiedlich angelegte neue Bücher belegen dies von neuem.

Demokratiedefizit

Im Frühjahr 2002 erschien mit einjähriger Verspätung *Demokratie in Europa* auf dem deutschen Büchermarkt. Diese provokant formulierte Kritik von Larry Siedentop am Demokratiedefizit des europäischen Integrationsprozesses hatte bereits zuvor in England große Beachtung gefunden. Siedentop, gebürtiger Amerikaner, lehrt seit Jahrzehnten Ideengeschichte in Oxford, gilt als einer der besten Kenner des Werks von

Alexis de Tocqueville und hat sich vor allem mit einer Vielzahl scharfzüngiger Artikel und Kommentare in der englischen Tagespresse einen Namen als kluger Analytiker gemacht, der den Konflikt mit vorherrschenden Meinungen nicht scheut. Schon das unterscheidet auch sein neues Buch fundamental von großen Teilen des Schrifttums zum Thema europäische Integration: Siedentop vermag zentrale Probleme in verständlicher Form auf den Punkt zu bringen. Von Seiten der engeren Fachwissenschaft werden derartige Publikationen oft mit Befremden aufgenommen: Ein eigenwilliger Außenseiter, nicht ausgewiesen durch eine quantitativ beeindruckende Publikationsliste zu Europa, wagt es, Salz in offene Wunden zu streuen. Und rasch wird das Urteil gefällt: polemisch, am Kern vorbeizielend, vor allem jedoch ohne umsetzbare Alternativen. Doch das Gegenteil ist der Fall. Denn Larry Siedentop trifft den Kern des Prob-

lems: die apathische Gleichgültigkeit der beteiligten Völker angesichts des fundamentalen Wandels der Europäischen Union zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Europäischer Föderalismus

Ausgangspunkt für Siedentops Kritik ist ein Vergleich der derzeitigen Integrationsdebatte mit der Entstehung der amerikanischen Verfassung in den Jahren 1787 und 1788. Damals wurde in einer harten öffentlichen Debatte über deren Ausgestaltung gerungen, bevor ein starker Bundesstaat die Entwicklung des öffentlichen Lebens beeinflussen konnte. Mit anderen Worten: Ziele, Grenzen und Instrumente des Unterfangens wurden zuvor intensiv diskutiert. Und auf genau dieser Debatte beruht zu einem beträchtlichen Teil die demokratische Legitimität der amerikanischen Republik. Zudem wurden in das amerikanische Experiment überlieferte Traditionen und Gewohnheiten mit einbezogen. Damit konnten sich die Bürger der USA von Anfang an mit ihrem völlig neuen Staatswesen identifizieren – und genau das fehlt der europäischen Integration. Die einzelnen Identitäten der Italiener, Franzosen, Deutschen et cetera sind nach wie vor

so ausgeprägt, dass einem funktionierenden europäischen Föderalismus Grenzen gesetzt bleiben. Und der Versuch, dies durch zentrale Institutionen auszugleichen, birgt naturgemäß große Gefahren für die demokratische Legitimität des Projekts Europa. Siedentop moniert diesbezüglich zu Recht, dass unter den vielen Gründen, die immer wieder für die Notwendigkeit eines europäischen Bundesstaates angeführt werden, die Frage der Demokratie ungenannt bleibt. Was zählt, ist die Ökonomie – und nicht der europäische politische Diskurs.

Kultur des Konsenses

Siedentop greift in seiner in elf Kapitel gegliederten Analyse vor allem auf angelsächsische Erfahrungen und Perspektiven zurück. So betont er die Bedeutung einer gewachsenen Kultur des Konsenses und damit das Vertrauen in das Rechtssystem, das in vielen europäischen Ländern nur ansatzweise vorhanden ist. Andererseits verteidigt er die Notwendigkeit einer bundesstaatlich ausgerichteten schriftlichen Verfassung und des dazugehörigen richterlichen Normenkontrollrechts als Legitimationsgrundlage für ein von den Bürgern akzeptiertes Gemeinwesen. Sehr kon-

krete, harsche Kritik gilt zudem der schnellen, unkontrollierten Anhäufung von Macht in Brüssel. Siedentop macht dafür das traditionelle französische Modell einer starken Exekutive verantwortlich, das eine Kultur des Misstrauens und des Zynismus fördere. Er konstatiert zu Recht, dass eine „offene, verantwortliche politische Klasse“ in Europa immer noch fehlt. Genau diese nur mittel- bis langfristig wachsende Klasse ist jedoch für eine effektive Kontrolle der Entscheidungsprozesse unabdingbar.

Über Siedentops konkrete Reformvorschläge – Anerkennung des Englischen als inzwischen dominante Sprache Europas, Schaffung eines europäischen Senats, größere Dezentralisierung – kann man sich im Detail trefflich streiten. Auch seine ausgeprägten Vorbehalte gegenüber Frankreich und der französischen politischen Klasse bedürfen gewisser Korrekturen. Doch der Kern seiner Kritik trifft. Larry Siedentops Plädoyer für Besonnenheit beim weiteren Ausbau des europäischen Integrationsprozesses, seine Warnung vor der sich vertiefenden Kluft zwischen Eliten und öffentlicher Meinung – was die Referenden in Frankreich, Dänemark und Irland belegen –

und sein Eintreten für einen „recht verstandenen Föderalismus“ verdienen es, eine breite Beachtung zu finden.

Verschiedene Perspektiven

Der von Wilfried Loth und Wolfgang Wessels herausgegebene Sammelband hat andere Ziele.

Knapp ausgedrückt, fasst er den Forschungsstand all derjenigen akademischen Disziplinen zusammen, die den Prozess der europäischen Integration aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven analysieren und dessen Zukunft kritisch begleiten. Nach einer knappen Reflexion der Herausgeber zum Stand der „Integrationswissenschaft“ geben in einem ersten Teil ausgewiesene Experten konzise Zusammenfassungen der Beiträge von Politikwissenschaft, Ökonomie, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft

und Soziologie zu einer europäischen Integrationswissenschaft. Alle diese Überblicke überzeugen durch die detaillierte Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Forschungsstand. Sodann folgen im zweiten Teil vier „exemplarische Versuche“, die Theorie der europäischen Integration weiterzuentwickeln. Der Soziologe Richard Münch, der Jurist Manfred Zuleeg sowie die Politologen Philippe Schmitter, José Torreblanca und Klaus Busch geben zum Teil außerordentlich scharfsinnige Anregungen, wobei sich insbesondere Münch über weite Strecken wie eine Auseinandersetzung mit den Thesen von Siedentop liest. Dennoch fragt sich bei der Lektüre auch ein mit der wissenschaftlichen Integrationsdebatte Vertrauter gelegentlich, inwiefern diese Integrationswissenschaft tatsäch-

lich die zentralen Probleme vor Augen hat.

Verständnis wecken für die europäische Integration – die nach wie vor brennende Aktualität dieser Aufgabe stellt Geistes- und Sozialwissenschaften, nicht anders als die politische Bildung allgemein, vor immer neue Herausforderungen. Und die Antworten darauf sollten zumindest gelegentlich mehr sein als bloße intellektuelle Reflexion im Elfenbeinturm. Siedentop eins, Expertenteam null – als Ergebnis eines Vergleichs zweier Bücher, die aus vielen Gründen eigentlich gar nicht verglichen werden können, ist das vielleicht ein sehr hartes Urteil. Angesichts der wachsenden Apathie oder gar Feindseligkeit der Menschen in Europa, deren berechtigte Ängste in Wissenschaft wie Politik leider allzu wenig Beachtung finden, entspricht es einer bitteren Realität.

Manichäertum

„Dasselbe Manichäertum, das seine Kritiker dem amerikanischen Präsidenten vorwerfen, zeichnet sie selber aus. Beide möchten das Böse eindeutig lokalisieren, die einen im Irak, die andern in den Vereinigten Staaten. Dass Gut und Böse anthropologisch stets in ein und derselben Brust wohnen, können sie sich beim besten Willen nicht vorstellen. Die Differenz zwischen den politischen Systemen der Vereinigten Staaten von Amerika und der Republik Irak scheint ihnen unbekannt zu sein, oder sie halten sie für irrelevant.“

Hans Magnus Enzensberger am 15. April 2003 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.